

Flucht und Migration

Was einleuchtet - Gottes wort hören Biblische Streiflichter

Israel als wanderndes Gottesvolk

„Ein umherziehender Aramäer war mein Vater; er zog nach Ägypten hinab und hielt sich dort als Fremdling mit wenigen Angehörigen auf; aber er wurde dort zu einem großen, starken und zahlreichen Volk. Doch die Ägypter misshandelten uns; sie quälten uns und legten uns harten Frondienst auf. Da schrien wir zu JHWH, dem Gott unserer Väter. JHWH erhörte unser Rufen und sah unsere Qual, unsere Mühsal und Bedrängnis. Und JHWH führte uns heraus mit starker Hand und ausgestrecktem Arm, mit großen, furchterregenden Taten, mit Zeichen und Wundern. Er brachte uns an diesen Ort und gab uns dieses Land; ein Land, das von Milch und Honig überfließt.“
(5. Mose 26, 5-9)

In diesem alten Glaubensbekenntnis besinnt sich Israel auf Gottes Heilshandeln in seiner Geschichte. Es ist eine Geschichte von Flucht, Wanderung und Fremdlingschaft, aber auch der Erfahrung von Gottes Schutz und befreiendem Handeln.

„Ein umherirrender Aramäer ...“: Hier geht es um die Anfänge seiner Geschichte. Abraham wurde von Gott aufgetragen, seine Heimat und seine Verwandtschaft zu verlassen, um in ein Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen werde. Dort sollte er zu einem großen Volk werden und von Gott gesegnet sein (1. Mose 12, 1-3). Abraham glaubte an die göttliche Verheißenung, folgte diesem Auftrag und erfuhr Gottes Segen und Nachkommenschaft.

Als dann aber in seinem neuen Land eine Hungersnot ausbrach, zog er hinab nach Ägypten und hielt sich dort als Fremder auf – der Stammvater Israels: ein „Wirtschaftsflüchtling“!

Auch die im 1. Buch Mose folgenden Geschichten berichten von Wanderung und Flucht der Erzväter und Erzmütter Israels. Jakob musste vor seinem Bruder Esau fliehen, weil er diesen um das Erstgeburtsrecht betrogen hatte (1. Mose 27, 41ff). Die Söhne Jakobs verkaufen Joseph, ihren Bruder, nach Ägypten, wo dieser auf verschlungenen Wegen zum Statthalter des Pharaos aufsteigt. Sein Vater und seine Brüder werden später aus wirtschaftlichen Gründen nach Ägypten auswandern (1. Mose 37-50). Das Buch Exodus (2. Mose) berichtet, wie sich das Volk Israel in Ägypten stark vermehrt und vom Pharaon, der nichts mehr von Josef wusste, als Bedrohung aufgefasst wurde.

Darum „sagte er zu seinen Leuten: „Passt auf! Das Volk der Israeliten ist zahlreicher und stärker als wir. Wir müssen geschickt gegen sie vorgehen, damit sie nicht noch stärker werden! Sonst laufen sie in einem Krieg womöglich zu unseren Feinden über, kämpfen gegen uns ...“ Deshalb setzten die Ägypter Aufseher ein, um die Israeliten mit Zwangsarbeit unter Druck zu setzen. Sie mussten die Vorratsstädte Pitom und Ramses für den Pharaon bauen. Aber je mehr sie die Israeliten unterdrückten, umso stärker vermehrten sich diese. Sie breiteten sich derartig aus, dass die Ägypter das Grauen ... packte. Darum ... machten sie ihnen das Leben zur Hölle. Die Israeliten mussten in Schwerstarbeit Ziegel aus Lehm herstellen und harte Feldarbeiten verrichten“ (2. Mose 1, 9-14).

Ägypten schafft sich ab! Fremde, die eine unverständliche Sprache sprechen, eine fremde Religion praktizieren, zu einem fremden Gott beten – sie erobern das Land: nicht mit Waffengewalt, „sondern durch eine höhere Geburtenrate!“ Anders als die gebärunwilligen Ägypterinnen, bringen die Hebräerinnen Kind um Kind zur Welt, so dass „von ihnen das Land voll ward“. Die Identität der ägyptischen Gesellschaft steht auf dem Spiel – ja, die nackte Existenz! Trotzdem werden die Israeliten nicht ausgewiesen. Das wirtschaftliche Interesse an leicht ausbeutbaren Arbeitskräften obsiegt. Die Ägypter teilen den Israeliten die übelsten Arbeitsplätze zu, für die kein Einheimischer zu haben ist. Zur Kontrolle werden ägyptische Aufseher eingesetzt, die sklavenähnliche Arbeitsbedingungen durchsetzen.

Wie tief sich die Erfahrungen von Flucht und Migration in das Gedächtnis des Volkes Israel eingegraben haben, zeigen auch die vielen Fluchtgeschichten Einzelner, die im Alten Testament überliefert werden. Nicht nur die Erzväter und Erzmütter waren gezwungen, ihre Heimat zu verlassen.

Auch die übrigen zentralen Gestalten der Bibel mussten diese Erfahrung machen: Mose war ein politischer Flüchtling, weil er einen Ägypter getötet hatte (2. Mose 2, 1-15); David floh vor den Mordabsichten Sauls (1. Könige 19); Elia musste vor dem König Ahab fliehen, der ihm nach dem Leben trachtete (1. Könige 17); die Moabiterin Rut zog mit ihrer Schwiegermutter nach Israel, obwohl sie dort als Fremde mit Ablehnung rechnen musste (Rut 1); nach dem Zeugnis des

Neuen Testaments war selbst Jesus ein Flüchtlingskind – Maria und Joseph mussten mit ihm vor dem König Herodes fliehen (Matthäus 2, 13-15). In all diesen Geschichten berichtet die Bibel aus der Perspektive der Flüchtlinge – nie aus der Perspektive ihrer mächtigen Verfolger. Gott hält seine schützende Hand über sie.

„Einen Fremden sollst du nicht bedrücken“. Israels Fremdenrecht

Diese Erfahrungen mit Gott als dem Beschützer von Flüchtlingen und Fremden haben sich dann auch deutlich in Israels Fremdenrecht niedergeschlagen. Kein Gebot wird im Alten Testament sooft wiederholt wie das Gebot, Fremde nicht zu unterdrücken, sondern sie zu lieben, ja sogar rechtlich gleichzustellen. In allen drei großen Rechtssammlungen des Alten Testaments erhält der Schutz der Fremden zentrale Bedeutung. Im ältesten Rechtskorpus, dem Bundesbuch, heißt es: „*Einen Fremden sollst du nicht bedrücken, und du sollst ihn nicht bedrängen, denn ihr seid selbst Fremde im Lande Ägypten gewesen.*“ (2. Mose 22, 20; vgl. 23, 9) Der hier spricht, ist Gott selbst – die Schutzgebote für die Fremden, die gleichermaßen für die Witwen, Waisen und Armen gelten (2. Mose 22, 21ff.), sind unmittelbarer Ausdruck des Gotteswillens. Schon hier klingt an, was die Befreiungstheologie als „Gottes vorrangige Option für die Armen“ bezeichnet hat und sich durch die ganze Bibel zieht. Gott ist in besonderer Weise den Armen zugewandt, sieht ihre Plage und will, dass ihnen Gerechtigkeit zuteil wird.

In der zweiten, mehrere Jahrhunderte jüngeren Rechtsammlung, dem Priesterkodex, heißt es: „*Wenn ein Fremdling wohnt bei euch in eurem Lande, den sollst ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland*“ (3. Mose 19, 33f). Das Schutzgebot für Fremde wird unmittelbar mit dem Gebot der Nächstenliebe verbunden. Und der Kodex geht noch weiter, wenn er sogar völlige Rechtsgleichheit der Fremden mit den Einheimischen fordert: „*Einerlei Recht gelte für euch. Für die Fremden gilt es genau wie für die Einheimischen. Denn ich bin Jahwe, euer Gott.*“ (4. Mose 15, 15f.) Da, wo Gott ist, darf es für Menschen nicht verschiedenes Recht geben. Sie alle sind in gleicher Weise seine Kinder und Ebenbilder.

Die dritte Rechtssammlung, das Reformgesetz des Deuteronomiums, betont die Liebe Gottes zu den Fremden: „*Der Herr, euer Gott ... schafft Recht den Waisen und Witwen und hat die Fremdlinge lieb, dass er ihnen Speise und Kleider gibt. Darum sollt auch ihr die Fremdlinge lieben; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland*“ (5. Mose 10, 18f).

Bezeichnend bei diesen Schutzgeboten für die Fremden ist der ständige Verweis auf die eigene Erfahrung als Begründung: die Erinnerung an Israels Knechtschaft in Ägypten. „*Ihr kennt doch die Seele des Fremden*“ (2. Mose 23, 9), wisst, wie ihm im fremden Land zumute ist, habt es selbst erlebt.

„Hier ist nicht Jude noch Grieche ...“. In der Gemeinde Christi werden Grenzen von Volk, Nation und Klasse überwunden

„Das Liebesgebot, laut Jesus das „höchste Gebot“, gilt über alle Schranken von Volk und Religionszugehörigkeit hinweg jedem Menschen. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter wird ausgerechnet ein Fremder Israel als Vorbild hingestellt. Samariter galten den Juden damals nicht als gute, selbstlose Menschen, sondern als verachtungswürdig, kultisch unrein, ja als Feinde. Sie hatten seit der Eroberung Samarias durch die Assyrer im 8. Jahrhundert v. Chr. einen eigenen Kult auf dem Berg Garizim bei Sichem gegründet, nahmen am Tempelkult in Jerusalem nicht teil, galten als Verräter des wahren Glaubens. Es war nicht erlaubt, mit ihnen Umgang zu haben. Dass Jesus ausgerechnet das helfende Handeln eines Samariters dem jüdischen Schriftgelehrten als beispielhaft vor Augen führt – im Gegensatz zu Priester und Levit –, war schon eine mächtige Provokation (Lucas 10, 25-37).

Für Jesus geht es beim Schutz von Fremden um nichts geringeres als um das Verhältnis zu Gott selbst. Im Gleichnis vom großen Weltgericht sagt der Menschensohn: „Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherbergt [...] Wahrlich, ich sage Euch: Was ihr getan habt einem unter diesen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25, 31-46). Im notleidenden Fremden begegnen wir Christus selbst.

Im Neuen Testament erfahren wir, wie die Christengemeinden „bunt“ werden, besonders augenfällig in der multikulturellen Hafen- und Handelsstadt Korinth. Die natürlichen Unterschiede von Ethnie, Klasse und Geschlecht sind zwar durchaus vorhanden, verlieren aber in der neuen Gemeinschaft ihre Bedeutung. In der Pfingstgeschichte wird berichtet, wie durch das Wirken des Heiligen Geistes Menschen vieler Völker und Sprachen zu einer Gemeinde zusammengeführt wurden und wie jeder die Predigt in seiner eigenen Sprache hörte (Apostelgeschichte 2). In der Gemeinde Christi „*ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus*“ (Galater 3, 28; vgl. Apg 10, 34f.; Römer 2, 10f.; Galater 2, 1-10). „Menschen, die vorher nach Völkern, Kulturen und sozialen Gruppen getrennt lebten, wissen sich in einer neuen Gemeinschaft: dem ‚Leib Christi‘“ (EKD-Texte 16, 11). Das Christentum wird zu einer Universalreligion.

Gotteskindschaft aller Menschen

Dieser Universalismus ist schon im Alten Testament angelegt. Das zeigt sich bereits im 1. Kapitel der Bibel (1. Mose 1): die Gottesebenbildlichkeit wird auf den Menschen bezogen, den Menschen als Gattung, unabhängig von Herkunft, Geschlecht oder Stand. Das Prädikat der Gottesebenbildlichkeit gilt jeder und jedem – sei er nun Israelit, Deutscher, Somalier oder Roma; sei er mächtig oder ohne Einfluss; in einem Palast oder in einem Stall geboren. Es gibt keine höher- und minderwertigen Menschen. Als Geschöpfe Gottes sind sie in gleicher Weise wertvoll, würdig, ja heilig. Kein Mensch darf über den anderen einfach verfügen, ihn oder sie instrumentalisieren, eigenen Zwecken unterwerfen, unterdrücken oder gar töten.

Der Andere bleibt für mich immer ein Gegenüber, ein unverfügbares Selbst mit unantastbarer Würde. Das moderne Verständnis von der Unantastbarkeit der Würde jedes einzelnen Menschen unabhängig von Nationalität, Herkunft, Geschlecht etc. hat hier eine ihrer Wurzeln.

Die Gottesebenbildlichkeit ist also keine Wesensaussage über den Menschen – sie ist keine besondere Qualität -, sondern eine Beziehungsaussage und ein Auftrag. Sie hebt die Besonderheit der Beziehung von Gott und Mensch hervor, die Gotteskindschaft aller Menschen, ihre Gleichstellung. Zugleich drückt sich in ihr unsere wechselseitige Verantwortung als Geschwister aus. Das Wissen um diese Verantwortung soll den Umgang mit unseren Mitmenschen prägen – gleich welchem Volk und Geschlecht, welcher Kultur und Religion sie angehören.

*Autor: Prof. Dr. Wolf-Dieter Just
Evangelische Fachhochschule Bochum,
Ehren-Vorsitzender der
Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft
Asyl in der Kirche.*

Literaturangaben:

Frank Crüsemann: Das Gottesvolk als Schutzraum für Fremde und Flüchtlinge. Zum biblischen Asyl- und Fremdenrecht und seinen religionsgeschichtlichen Hintergründen; in: Wolf-Dieter Just / Beate Sträter (Hg.): Kirchenasyl. Ein Handbuch, Karlsruhe 2003, S. 31-49

Kirchenamt der EKD: „Flüchtlinge und Asylsuchende in unserem Land“, EKD-Texte 16, Hannover 1986.

Kirchenamt der EKD und Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): „... und der Fremdling, der in deinen Toren ist.“ Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht, Hannover/Bonn 1997, S. 44ff.

Urs Köppel: Elemente zu einer „biblischen Theologie der Migration“ und die Herausforderung an die Kirche. 2007.

Mehr zum Thema

„Flucht und Migration finden Sie hier mehr:

Auf dem Weg – Gerechtigkeit und Flucht, Materialien zum Sonntag Judika (13.3.2016)

<http://www.nordkirche-weltweit.de/politisches-handeln/theologie-nachhaltigkeit/judika-materialien-2016.html>

Das „Biblische Streiflicht“ ist diesem Material entnommen: Seite 20-25